

Verdacht [Fortsetzung]

Autor(en): **Pernauhm, F.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **10 (1942)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verdacht

Von F. G. Pernauhm

Aus dem Roman „Ercole Tomei“

(Fortsetzung)

„Sie suchen ihn?“ hörte er fragen. Büchner hatte mit einer kaum merklichen Kopfbewegung seitwärts in die halbdunkle Zimmerflucht gespäht, jetzt rückte er den Blick wieder fest auf Bullmann.

„Er ist nicht hier. Ich hab' ihn überhaupt nicht gesehen seit meiner Rückkehr aus Rom. Ich kann Ihnen das versichern. Und wenn auch — ich würde nicht. Verstehen Sie mich?“

Bullmann stockte plötzlich und lächelte. „Uebrigens, Sie sehen so aus, daß ich durchaus nicht verlangen will, daß Sie meinem Wort glauben. Wünschen Sie sich selbst ein wenig umzutun?“ Und er gab den Weg frei.

Das wurde gar nicht ironisch gemeint, man wollte ihm nur freundschaftlich entgegenkommen, schien Büchner. „Nicht nötig, durchaus nicht nötig“, erwiderte er schnell. Während einiger Sekunden schämte er sich, daß es ihn zu einem so bösen gesellschaftlichen Schnitzer hingerissen hatte und er begann sich zu entschuldigen: „In der Tat, ich dringe hier ein und kann mich nicht einmal erklären — es ist mir sehr unangenehm, ich hab' durchaus kein Recht — aber —“

„Aber ich bitte Sie, was ist denn dabei“, wehrte Bullmann ab; „ich bin doch nicht der, der Ihnen so etwas übel nehmen wird. Was sollten wir denn überhaupt mit den gesellschaftlichen Formen anfangen!“

Büchner verstand ihn. „Ich begreife, es war ein dummer Gedanke von mir. Aber Sie sind heut' abend nicht im englischen Hause gewesen und er auch nicht — da kam ich eben darauf.“

Er sah sich nach der Tür um.

„Aber wo wollen Sie ihn denn jetzt suchen?“

Büchner zuckte die Achseln. — Bullmann lächelte.

„Bleiben Sie doch ein wenig, erholen Sie sich, Sie sehen wirklich schlecht aus. Berlin ist ja so groß. Mir geht's auch ziemlich niederträchtig; leisten Sie mir doch Gesellschaft, lieber Herr, wir können ein wenig schwatzen — ich meine natürlich schwatzen auf so eine gewisse stumme Weise wie alle Egoisten.“

Erst als Büchner langsam abgelegt hatte, fiel es ihm ein, daß er doch hätte gehen sollen. Uebrigens kam es ja nicht drauf an. Ihn würde er natürlich nicht mehr suchen.

Hatte er nur Gespenster gesehen? Bullmann sprach jedenfalls ehrlich und sonst einen Anhaltspunkt, etwas zu befürchten, gab es ja gar nicht. Etwas ganz Gleichgültiges würde Ercole bewogen haben, nicht auf den Ball zu kommen. Selbstverständlich.

Bullmann geleitete ihn durch ein längliches Zimmer in ein sehr geräumiges anderes daneben und bat ihn, sich hier ein wenig zu gedulden, er wolle währenddessen nach einem Tropfen sehen. Büchner war müde, setzte sich sogleich und atmete langsam und tief. Er streifte sich die Manschetten ab und stellte sie aufrecht neben sich auf den dicken, harten Teppich, seine kühlen Hände brannten ihm

und er schob sie übereinander in die Aermel bis zu den Ellenbogen. Dann schaute er sich um im reichen, nicht allzu dunkel abgetönten Gemach, ohne irgend einen Gegenstand gerade besonders in's Auge fassen zu können. Alles lag da im Halbglanz stiller Lampen, von zartestem Gewebe verhüllter Kuppeln, auch die Nebenräume zu beiden Seiten. Endlich fiel sein Blick auf einen Niederländer und ruhte längere Zeit. Im abendlichen Stubenlicht schwammen die herrlichen geballten Wolken gerade auf ihn zu aus dem Rahmen.

Bullmann kam wieder mit einer entkorkten Flasche und zwei Gläsern. Er goß ein. „Aleatico, trinken Sie das auch?“

„Gewiß, ja.“

Sie schwiegen fast eine Minute, nachdem sie sich zugetrunken hatten, während der träge, dickflüssige Wein von den benetzten Rändern langsam zurückglitt, tiefer hinab in die kristallinen Gläser.

„Es ist sehr merkwürdig bei Ihnen, sehr seltsam. Was tun Sie eigentlich in der Nacht hier, warum ist es so hell in allen Zimmern?“

Bullmann betrachtete ihn erstaunt, dann verzog er den Mund unter dem spärlichen Schnurrbart zu einem überlegen freundlichen Lächeln. „Es ist ja sehr erfreulich zu hören, daß es Ihnen so gut im Leben ergangen ist — trotz alledem. Es muß schön sein, niemals im Leben einsam gewesen zu sein.“

„O doch — ich meine, ich könnte es vielleicht wieder auf eine andre Art auch sehr wohl gekannt haben — das — die Einsamkeit.“

„Ich glaube nicht; ich glaube, Sie kennen nur ihr Gegenteil — die Sehnsucht. Sie haben das verwechselt. Jesus Maria, Sehnsucht ist doch Einsamkeit. Da ist doch nicht das Sinnlose, das sonst in der Erwartung liegt. Uebrigens, ich erinnere mich ja, Herr Tomei hat mir erzählt, daß Sie sich schon von der Schule an kennen — nun also! was braucht's mehr.“

Sie schwiegen eine gute Weile, dann ging die Rede über ganz gleichgültige Dinge; als aber die kleinen Pausen wieder und wiederkehrten, fragte Büchner: „Sie sprachen es aus, es ginge Ihnen so schlecht?“

„Ach Gott, ja —; darüber ist nicht viel zu sagen, unsere Leiden sind zu verschieden. Mit einem Wort, es ist doch gut, wenn man nur für einen da ist. Ich möchte das auch, aber es ist mir unmöglich; die Lüge korrumpiert sofort — nicht etwa mich, sondern den, den ich lieben möchte. Verstehen Sie das wohl? Unsere Liebe ist nun einmal verfehmt, Sie wissen ja, wie man gegen uns zu Felde zieht, den flatternden Unterrock als Kriegsfahne schwingend — ach ja — die Blinden und Tauben mit ihrer mageren „Gesundheit“ — aber was wollte ich doch sagen? also ja — die Lüge, in der man leben muß, korrumpiert. Weiß der, den man liebt, in einen Schlupfwinkel zu kommen, meint er nämlich, er käme in einen Sumpf. Das ist's.“

„Doch nicht immer.“

„Aber sehr oft. Uebrigens sind die meisten jungen Leute ja auch in der Mädchenliebe die reinen Stümper. Sie verstehen ja auch daraus nichts zu machen. Und dann das Geld!“

„Wenn einer nun viel mehr hat — warum sollte er nicht geben; es müssen eben Blumen dabei sein.“

„Sie sind ein Schwärmer und Träumer.“

„Und Sie erst!“

Bullmann lachte auf — „Weiß Gott, vielleicht haben Sie recht.“

Nach einer kleinen Pause begann Büchner wieder: „Und ist Ercole auch korrumpiert von der Lüge, Ihrer Meinung nach?“

„Aber nein, über den hat die Lüge keine Gewalt -- er ist zu vergeßlich und zu gut.“

Diese Worte berührten Büchner sehr peinlich. Er schwieg. Eine verspätete Eifersucht auf Bullmann erwachte in ihm — wie durfte noch ein Anderer es wissen, daß Ercole so „vergeßlich und gut war.“ Gleichzeitig überkam ihn wieder die brennende Unruhe — wo ist Ercole, mit wem steckte er zusammen? Das Blut strömte ihm zum Kopf; er spürte die Farbe auf seinem Gesicht und schnellte empor vom weichen Divan.

„Ich muß gehen.“

„Es tut mir leid, aber ich will Sie nicht halten. Ich werde Sie hinunter begleiten“, erwiderte Bullmann langsam und erhob sich gleichfalls. Sie schritten nebeneinander in's Vorzimmer, ohne sich anzusehen. Noch ehe sie auf den Flur traten, sagte Bullmann, während er den Blick auf das unruhig schaukelnde Kerzenlicht im breitgefußten Leuchter in seiner Hand senkte, mit fester Stimme: „Ich bin überzeugt, er liebt Sie mehr als Sie glauben — trotz allem.“

Büchner zuckte die Achseln und sie stiegen schweigend hinab. Bullmann zog den schweren Türflügel auf.

„Uebereilen Sie sich nicht — im Uebrigen, ich danke Ihnen.“

„Wofür?“ Büchner sah ihn erstaunt an.

„Fragen Sie doch nicht,“ meinte er mit einem Vorwurf im Ton — „braucht es denn immer einen Anlaß — genügt es nicht, daß man sich ein bischen versteht?“

„Verzeihen Sie, gewiß. Auch ich danke Ihnen.“ Sie lächelten Beide einfach und sehr schnell. —

Um sieben Uhr in der Frühe erwachte Büchner; er war spät abends aus der Brückenallee nicht gleich heimgegangen, sondern noch irgendwo ingekehrt und hatte Bier auf den schweren italienischen Wein getrunken. Er fühlte sich totmüde, in allen Gliedern steckte ihm noch der heiße Schlaf. Das Halbdunkel im Zimmer schloß ihm die Augen wieder, aber er fuhr bald auf und sprang aus dem Bett. Dann schellte er seiner Wirtin und kleidete sich geschwind an. Während er nach einem Glase Tee die erste Zigarette in schnellen Zügen aufrauchte, überlegte er. Es war doch so besser -- warten bis Ercole kam. Wie er an's Fenster trat und hinauschaute in den frühen grauen Alltag, erfaßte ihn von der Straße da unten und ihrem Leben ein Ekel, daß er in einer unwillkürlichen Geste seiner verzweifelten Laune Ausdruck gab. Dann stemmte er den Ellenbogen an's Querholz, schützte sich die Augen mit der Handfläche und stand so lange da. Müde und matt schritt er nach einer Weile zum Divan und streckte sich unbehaglich fröstelnd, war aber bald wieder eingeschlafen.

Gegen zehn Uhr erwachte er. Bald darauf schellte es und Ercole trat ein.

„Nun — wo warst du denn gestern, wir haben dich vergeblich erwartet.“

„Ich war unwohl — Zahnschmerzen, ich bin zu Hause geblieben. Ich hab gar nicht gut geschlafen.“

„Zu Haus gewesen? das ist jedenfalls gelogen. Wer ist's denn diesmal?“ Büchner fragte das ruhig und ganz leise. Er lag noch immer auf dem Divan und rührte sich nicht.

Ercole brauste auf: „Das ist wieder deine kindische Eifersucht. Niemals kannst du einem in Ruh lassen. Dabei hast du ja gar nichts, was diesen dummen Verdacht beweisen kann. Was ist denn dabei auffallend, wenn ein Mensch sehr starke Zahnschmerzen hat? Man weiß schon gar nicht, was man machen soll. Du bist wirklich zu dumm. Wirklich, weißt du, du bist ganz albern.“ Der Zorn dämpfte seine Stimme und er hielt inne.

Auch Büchner schwieg. Er war in seinem Mißtrauen bestärkt. Selbstverständlich würde Ercole nicht gestehen, es hätte gar keinen Sinn gehabt weiter in ihn zu dringen und so lenkte er ein, scheinbar ganz freundlich: „Nun, wenn du es sagst, gewiß; ich will dir glauben, dann hab' ich mich eben getäuscht und wir brauchen nicht mehr darüber zu reden.“

„Das will ich mir allerdings ausbitten, daß du mir glaubst“, sagte Ercole trotzig.

Weiter fiel kein Wort. Nach einer kleinen Pause, die Ercole offenbar sehr überraschte und sehr peinlich berührte, trotzdem er das Schweigen nicht unterbrach, begann Büchner von anderen Dingen zu reden und glücklich kam auch ein lebhaftes Gespräch über eine musikalische Tagesfrage in Gang. Er gab sich ganz unbefangen; wenn aber Ercole gerade nicht hinsah, den Kopf seitwärts wandte oder senkte, dann sogen sich unbemerkt Büchners Augen an ihn fest und ruhten auf ihm, starr und kalt, zu äußerster Bewegungslosigkeit angespannt. Als Ercole an's Fenster trat, um einen Augenblick hinauszuschauen, schnellte er auf dem Divan unwillkürlich empor, blieb zuerst sitzen und richtete sich dann lautlos auf. So stand er ihm im Rücken ein paar Schritte weiter zurück, in ähnlicher Haltung wie Ercole, dem er einen stillen, feindseligen Blick minutenlang zuwarf. Währenddeß sprachen sie unentwegt über Musik.

Sie verabschiedeten sich für den Abend. Als Büchner allein war, fühlte er sich nach diesem Auftritt so erschöpft, daß er sich mit beiden Händen an die Lehne des Divan's stützte und danach rang, tiefer und tiefer zu atmen. „Ich weiß nichts, aber ich bin sicher —“ sprach er leise und schnell für sich. Dann eilte er ans Fenster, wie um ihm nachzusehen, ob er nach links oder rechts abbiegen würde. In seiner Hast verletzte er sich beim Oeffnen des Fensters die innere Handfläche am Riegel, der Tauwind blies ihm entgegen und er beugte sich vor. Ercole stieg in eine Droschke. Büchner schaute ihm nach, wie er hinunterfuhr. Dann wieder sah er zurück in seine Stube, die Gardinen neben ihm flatterten luftig. Der Wind hatte einige Papiere vom Tisch auf den Boden geweht. Büchner ließ alles liegen, griff nach Hut und Mantel und ging fort.

Nachsatz: Der Verdacht bestätigt sich; Büchner stellt Ercole in der gleichen Nacht auf der Straße zur Rede. Der junge Italiener greift in rasendem Trotz zur Waffe. Im Handgemenge fällt ein Schuß, der ihn selbst schwer verwundet. Und jetzt geschieht das Seltsame, Ueberraschende und doch im Buch Ueberzeugende: Ercole wendet sich endlich in einer ausschließlichen und großen Liebe zu Büchner; das Bewußtsein, von Büchner so stark geliebt zu werden, löscht alles andere aus. Den Beiden sind noch wenige Monate namenlosen Glückes beschieden, bis die Kugel, die zu tief saß, Ercole's Herz doch noch erreicht. Und so endet dieses Buch mit einem milden Klang, mit einer starken Bejahung unserer Liebe trotz aller Zwiespältigkeit, die es aufzeigte und an der kein Dichter unserer Art vorbeigehen kann, wenn er das wahre Gesicht dieser Liebe zeigen will. — Rolf.

Das XVIII. Sonett der Louïze Labé

In der deutschen Uebertragung von Rainer Maria Rilke.

Baise m'encor, rebaise moy et baise:
Donne m'en un de tes plus sauoureux,
Donne m'en un de tes plus amoureux,
Ie t'en rendray quatre plus chaus que braise.

Las, te pleins tu? ça que ce mal i'apaise,
En t'en donnant dix autres doucereus.
Ainsi meslans nos baisers tant heureus
louissons nous l'un de l'autre à notre aise.

Lors double vie à chacun en suiura.
Chacun en soy et son ami viura.
Permits m'Amour penser quelque folie:
Tousiours suis mal, viuant discrettement,
Et ne me puis donner contentement,
Si hors de moy ne fay quelque saillie.

Küß mich noch einmal, küß mich wieder, küsse
mich ohne Ende. Diesen will ich schmecken,
in dem will ich an deiner Glut erschrecken
und vier für einen will ich, Ueberflüsse
will ich dir wiedergeben. Warte, zehn
noch glühendere; bist du nun zufrieden?
O daß wir also, kaum mehr unterschieden,
glückströmend ineinander übergehn.

In jedem wird das Leben doppelt sein.
Im Freunde und in sich ist einem jeden
jetzt Raum bereitet. Laß mich Unsinn reden:

Ich halt mich ja so mühsam in mir ein
und lebe nur und komme nur zu Freude,
wenn ich, aus mir ausbrechend, mich vergeude.